

Zeitschrift: Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 73 (1998)
Heft: 1

Buchbesprechung: Literatur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

General Majcen verwies darauf, dass im Planstellenbereich der Landesverteidigung der Anteil dieser vorhin genannten Offiziere des höheren militärischen Dienstes (nicht gerechnet sind die Offiziere des höheren medizinischen, technischen oder Fachdienstes) etwa 33 Prozent ausmache, gemessen an der Zahl aller 850 Beamten und Offiziere des höheren Dienstes. Im Vergleich zum Gesamtstand an Offizieren machen die Generalstabsoffiziere weniger als 10 Prozent aus. Rund 60 Prozent davon seien ausserhalb der Zentralstelle in Verwendung. Wann immer man Vergleiche ziehe, müssen man den gesamten Bundesdienst einschliessen, erklärte der General. Nach der Gesamtzahl der Akademiker betrachtet, liegt das Landesverteidigungsressort an siebenter Stelle (von 22 Bereichen einschliesslich der Bundestheater und des Alkoholmonopols). Beim Prozentanteil an der jeweiligen Gesamtzahl von Planstellen wäre aber das Ressort Landesverteidigung mit 2,91 Prozent Akademikern an der 20. Stelle, obwohl es in der Gesamtstärke der 22 Planstellenbereiche hinter den Ressorts Unterricht und Inneres an dritter Stelle liegt. Darüber hinaus übersehen die Kritiker gerne, dass das Bundesheer im Einsatzfall seinen Umfang rund um das Fünffache vergrössere und dass die daraus erwachsenden Managementaufgaben bereits im Frieden wahrzunehmen seien. Das von manchen geforderte «Anhalten» der höheren Offiziersausbildung sei deshalb in keiner Weise gerechtfertigt. Es würde die Leistungsfähigkeit des Heeres wesentlich schmälern. Im Gegenteil, je mehr das Heer international Verwendung fände, desto hochwertiger müsse die Offiziersausbildung sein und desto mehr Offiziere müssten einer derartigen Bildung unterzogen werden. Auch beim Europäischen Forum «Alpach 97», wo es um das Generalthema «Bildung und Wissen» ging, hatte das Stichwort «Elite» seinen unbestrittenen Platz. Die derart ausgebildeten Offiziere der Landesverteidigungsakademie, der höchsten Ausbildungsstätte des Bundesheeres, gehörten dazu.

- Rene -



Harte Kritik im Heer und von der Politik an den neuen Reformplänen

Die von Verteidigungsminister Werner Fasslabend angekündigte neuerliche Heeresreform («Adaptierung», siehe dazu den Bericht im Heft 12/97) hat massive Kritik seitens höchster Offiziere, aber auch seitens der Politik hervorgerufen. Besonders die Zerlegung einer Panzergrenadierbrigade und die Auflösung des III. Korps (Kommando in Baden/Wien) hat harte Worte gefunden. «Das ist ein internationales Unikat. Eine Zerlegung der Verbände verstösst gegen militärisches Basiswissen. Dies gefährdet den Kernbereich der Landesverteidigung», formulierte drastisch Korpskommandant Manfred Mitterbauer, der direkt betroffene Kommandant des III. Korps. «Mechanisierte Truppen sind in Friedenszeiten zweckmässigerweise geschlossen unter einem Kommando zusammengefasst», meinte er dahingehend, dass man die bestehenden drei Panzergrenadierbrigaden nach Auflösung einer Brigade (9. Brigade) den Korpskommandanten in Graz bzw Salzburg unterstellen wolle. Mitterbauer erläuterte seine Kritik: «Der Donauraum benötigt ein eigenes Korps. In einem zusammengehörigen Raum – wie es dieser ist – sollen alle Massnahmen für den Schutz der Bevölkerung auch dort getroffen werden, das ist eine militärische Binsenweisheit. Das Kommando über den Donauraum von den dann verbleibenden I. Korps in Graz und dem II. Korps in Salzburg zu führen, ist wenig sinnvoll.» Auch für die Zukunft ergebe sich durch die Auflösung des Korps im Osten Österreichs ein elementarer Nachteil: Bei einem etwaigen NATO-Beitritt biete sich ein effizientes Kommando im Donauraum als Standort für ein «subregional command» einer zu diesem Zeitpunkt erweiterten NATO an. Nach Auflösung des III. Korps sei dieser Zug dann abgefahren, meinte der Korpskommandant.

Auch die Mehrzahl der neun Militärkommandanten spricht sich gegen diese Form der «Adaptierung» aus. Die beabsichtigten Führungsstrukturen seien unsinnig und brächten nur gravierende Nachteile für alle Truppen. Ausserdem sei es wenig sinnvoll, bloss ein Korps aufzulösen. Was das Bundesheer wieder dringend benötige, wäre ein einziges führendes

Kommando. Ein einziges Korpskommando – oder wie immer man dies bezeichne – wäre die effizienteste Lösung. Die Abschaffung des Armeekommandos mit der Reform der Jahre 1990 sei ein entscheidender Fehler gewesen. Die Bürokratie des Ministeriums sei nicht in der Lage, die Truppe wirkungsvoll zu führen.

Auch die meisten Brigadekommandanten, vor allem der mechanisierten Truppe, sehen die bevorstehenden Änderungen als kontraproduktiv.

Ähnliches vernimmt man von Spitzenpolitikern. Der Landeshauptmann von Vorarlberg, Herbert Sausgruber (ÖVP), warnt vor Verunsicherung der Bevölkerung. Durch die Auflfassung der Verbände in seinem Bundesland gebe es keine Möglichkeiten zur Katastrophenhilfe (bei Lawinen- oder Hochwasserkatastrophen) vor Ort. Auch der Obmann des sozialdemokratischen Parlamentsklubs, Dr. Kostelka, sprach sich gegen diese Art der Reform aus: «Das ist eine Schnapsidee, die weder im Landesverteidigungsrat noch im Ministerrat die Zustimmung der SPÖ erhalten wird.» Gleiches hört man von dem freiheitlichen Wehrsprecher und dem Wehrexperthen des Liberalen Forums.

Harte Zeiten scheinen dem Verteidigungsminister und den Beratern, die diesen Plan erarbeitet haben, bevorzustehen.

- Rene -



Verteidigungsminister Fasslabend: «Keine Alternative zur NATO»

Einen NATO-Beitritt Österreichs zum frühestmöglichen Zeitpunkt forderte Verteidigungsminister Werner Fasslabend Ende Oktober in Wien. Europa befinde sich mitten in einem Prozess der Neuordnung, Österreich dürfe bei diesem Jahrhundertereignis nicht nur Zuschauer sein, argumentierte der Minister. Die Prinzipien der neuen Ordnung seien Demokratie, Menschenrechte und Marktwirtschaft, die Ordnungskraft sei das Selbstbestimmungsrecht der Staaten, EU und NATO die Ordnungsstrukturen. «Wenn jemand davon ausgeht, dass er in Europa Sicherheitspolitik ohne die NATO machen kann, dann ist das ein Ersetzen des Effizienzprinzips durch das Prinzip der Hoffnung», warnte der Minister. Es gibt keine Alternative zur NATO.

Eine Nichtteilnahme in der NATO hätte den Verlust wichtiger Informationen zur Folge. Für Österreich käme noch die geographische Nähe zum Krisenherd Balkan hinzu. De facto gebe es keine Option, die gleichrangig zur Vollmitgliedschaft bei der NATO sei, schloss Fasslabend seine Ausführungen.

Nur wenige Tage zuvor hatte der ehemalige US-Sicherheitsberater Anthony Lake bei der «New-Atlantik-Initiative»-Konferenz in Alpbach erklärt: «Die NATO ist offen für Österreich». Die erste Erweiterungsrunde werde nicht die letzte sein. «Auch Österreich sollte integriert werden!» Er sieht ab 1999 eine nächste Runde eingeläutet.

Nur wenige Tage später, Anfang November, signalisierte die Regierungspartei SPÖ ihr Nein zur NATO. «Die SPÖ hat ihre sicherheitspolitische Debatte vorläufig abgeschlossen. Wir werden einem Beitritt Österreichs zur NATO nicht zustimmen», liess sie vernehmen. In der Diskussion innerhalb der SPÖ haben sich also die NATO-Gegner, rund um Nationalratspräsident Heinz Fischer, durchgesetzt. Für Regierungschef Viktor Klima wird dieses Signal sicherlich nicht zur Freude Anlass geben, denn er wäre ein Beitrittsbefürworter gewesen. Die neue innerparteiliche Kompromissformel lautet demnach: Nein zur NATO, aber intensivierte Teilnahme an der Partnerschaft für den Frieden (PfP plus). Die soll die volle «Interoperabilität» des Bundesheeres mit den Truppen der NATO bedeuten. Im Gegensatz zu bisher könnte man auch an friedensschaffenden Einsätzen teilnehmen. Über den Beitritt zur NATO könne man auf Basis der Erfahrungen bei «PfP plus» noch einmal diskutieren, meinte dazu ein SP-Sprecher. Im Moment sei es jedoch «nicht gescheit», der Bevölkerung die Aufgabe der Neutralität zuzumuten.

Es hat den Anschein, als sei für die SPÖ das Wahljahr 1999 das entscheidende Hindernis für eine volle Zustimmung zur NATO-Mitgliedschaft. Ob sie sich allerdings danach mit ihrem «revisionistischen Flügel» einigen können wird, bleibt dahingestellt. Das typische österreichische Phänomen scheint deut-

lich zu werden: auf halben Wegen stehen zu bleiben oder wenn, dann zu spät zu kommen. Doch bestraft nicht den, der zu spät kommt, das Leben?

- Rene -



USA

US-Soldaten demnächst mit elektronischer Kennermarke

In den US-Streitkräften soll das Tragen von Kennmarken aus Blech, die jeder Soldat derzeit zur Identifizierung besitzt, bald ein Ende finden, erklärte ein US-Militärarzt Anfang November in Washington. Statt dessen sollen die Soldaten künftig, vielleicht schon 1999, Halsketten mit Mikrochips erhalten. Damit sollen mehr Informationen transportiert werden. Die Chips werden ein Speichervermögen von 256 Megabyte besitzen und alle medizinischen Daten wie Impfungen, Röntgenuntersuchungen, Behandlungen usw. enthalten. Sie würden per Computer bei jeder Untersuchung aktualisiert.

Die Daten sollen es den Militärmedizinern erlauben, in Notfällen schneller an die notwendigen Informationen zur Behandlung der Soldaten zu gelangen.

- Rene -



Zufrieden mit Sicherheit russischer Atomwaffen

General Eugen Habiger, der Chef der US-Atomstreitkräfte, äusserte sich Anfang November nach der Rückkehr von seiner jüngsten offiziellen Russlandreise zufrieden über die Bewachung der russischen Atomwaffen. Er hätte bestätigt gefunden, dass die russische Führung eine strenge Kontrolle über ihre Atomwaffen ausübe, erklärte er in Washington.

Der General hatte nach eigenen Angaben eine SS-24-Raketenbasis bei Moskau inspiziert und sei von den Sicherheitsvorkehrungen beeindruckt gewesen. Zwar würde Russland aus Geldmangel nicht teure Überwachungstechnik wie die USA einsetzen, jedoch würde dies durch mehr und ausgezeichnetes Wachpersonal kompensiert. Dieses Personal würde auch durch eine spezielle Anti-Terror-Einheit immer wieder inspiziert und getestet.

Durch die strengen Massnahmen soll verhindert werden, dass Atomwaffen in die Hände unberechtigter Staaten, von Terroristen oder in die der Mafia gelangten.

- Rene -

LITERATUR

Klaus Christian Richter

Die bespannten Truppen der Wehrmacht

1997, Stuttgart, Motorbuchverlag, ISBN 3-613-01794-6, 156 Seiten, 16 Farb- und 186 Schwarzweiss-Abbildungen, SFr. 47.50

Dieses reich bebilderte Buch zeigt, in welchem Umfang das Pferd in den verschiedensten Waffengattungen des Heeres eingesetzt wurde. Hitler versprach kampfstarke Wunderwaffen, die meisten Deutschen glaubten an ein überlegenes Waffenarsenal. Die Kapazität der Rüstungsindustrie reichte jedoch nicht aus, die Beweglichkeit und die mannigfaltigen Transporte sicherzustellen. Das Pferd prägte, zumindest an der Ostfront, das Bild des deutschen Heeres im Zweiten Weltkrieg. Bespannte Truppen gab es bei Infanterie, Artillerie, Nachrichtendienst, bei den Pionieren, bei der Versorgung und der Sanität. Die Pferde in der Inf Div zogen Infanteriewaffen, Vorratswagen, Gefechtskarren, Werkstattwagen, Backofenwagen u.a.m. Die Gebirgsdivisionen vertrauten vor allem auf Maultiere, Maulesel und Haflinger. Mit diesen trittsicheren Tieren erfolgte der Transport von Waffen, Munition, Ausrüstung und Versorgungsgütern. Eine typische Inf Div besass rund 1700 Reitpferde, 2100 leichte und 1000 schwere Zuggpferde sowie rund 900 Bespannfahrzeuge. Nebst den aufschlussreichen Schilderungen, Abbildungen und Darstellungen vom

Einsatz von Mann und Pferd im Zweiten Weltkrieg, dann bei der Waffen-SS, der Luftwaffe, der Marine, der Ordnungspolizei und der Organisation Todt (O. T.), behandelt der Autor auch die Arten, die Qualität der Pferde, die Pferdebeschaffung, die Pferde-ausrüstung und die Ausbildung.

Im Anhang finden sich systematische Übersichten der Bespannfahrzeuge 1935–1945, der Fahrzeuge der Schützenkompanie, Führungszeichen der bespannten Truppen, Vorschriften und ein Quellen- und Literaturverzeichnis.

Die vorliegende Dokumentation bildet eine wertvolle Ergänzung der Chroniken des Zweiten Weltkrieges, zugleich ist sie ein historischer Rückblick und «den Pferden gewidmet, die in den letzten grossen Krieg ziehen mussten – und ihren Reitern, Fahrern, Pflegern».



R. Krähenbühl

Jörg Kastl

Am straffen Zügel

Bismarcks Botschafter in Russland, 1871 bis 1892
1994, München, Günter Olzog Verlag GmbH
ISBN 3-7892-8230-8, 240 Seiten, SFr. 56.–

Otto Fürst von Bismarck war nach dem Sieg über Frankreich 1870/71 der eigentliche Gründer des Deutschen Reiches von 1871 und dessen Reichskanzler von 1871 bis 1890, schloss Bündnisse mit Österreich, Italien und Russland. Jörg Kastl, geboren 1922, ehemaliger Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Moskau, beschreibt nun ein vernachlässigtes Themenfeld in der Geschichte des 19. Jahrhunderts: Die Rolle der Diplomaten in den deutsch-russischen Beziehungen unter Bismarck in den Jahren 1871 bis 1892. Die Beurteilung der beiden ersten deutschen Botschafter im Vergleich mit den Vertretern der anderen Grossmächte, deren Verhalten und Leistung, bilden die Grundlage zu diesem Buch. Nach umfangreichen Studien und Forschungsarbeit in den deutschen, britischen, französischen, russischen und österreichischen Archiven ist es möglich, erstmals das Wirken der Missionschefs in einer Zeit der gespannten deutsch-russischen Beziehung darzustellen.

Prinz Heinrich VII. zu Reuss, der erste deutsche Botschafter, eher genügsam in seinen schriftlichen Verlautbarungen, der zweite dagegen, General Hans Lothar von Schweinitz, hat einen umfangreichen Schriftwechsel hinterlassen. Aufschlussreich und spannend schildert Jörg Kastl die damalige Zeit: Leben, Zeremonien am russischen Hof von Zar Alexander II. von Russland in St. Petersburg, die Arbeit der Botschafter, Politik und Diplomatie. Zudem die verschleierte aber doch infam wirkenden Intrigen und Ränkespiele auf dem diplomatischen Parkett. Dargestellt wird ferner das Verhältnis zwischen Russland und Deutschland. Der Autor kommt in seinen umfassenden Untersuchungen zum Ergebnis, dass «die Schwierigkeiten, mit denen sich heute die Erben des Sowjetimperiums herumschlagen, sie gab es im Grunde schon damals». Aufnahmen einiger Persönlichkeiten, ergänzende Anmerkungen zu jedem Kapitel, ein Literaturverzeichnis, ein Personen- und Sachregister vervollständigen den inhaltsreichen, lesenswerten und lebendig dargestellten Beitrag zur Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts.



R. Krähenbühl

Rainer von Falkenstein

Vom Giftgas zur Atombombe

Die Schweiz und die Massenvernichtungswaffen von den Anfängen bis heute
1997, Baden, Verlag Merker im Effingerhof,
ISBN 3-85648-097-8, SFr. 79.–

Der Autor, Doktor der Chemie der ETH und zuerst Mitrailleure-Offizier, wurde 1965 zum AC-Schutzdienst der Armee umgeteilt. Er beendete 1994 seine Dienstpflicht als Oberst im Armeestabteil «Operative Schulung». Seit 1989 ist er verantwortlicher Redaktor des ABC-Bulletins der Schweizerischen Gesellschaft der AC-Schutzoffiziere. Beruflich war er in der chemischen Industrie in Basel tätig. 1994 veröffentlichte er unter dem Titel «A Cheval» die Tagebücher seines Grossvaters, Major Wilhelm Hugo Francke (1877 bis 1935), der den Ersten Weltkrieg als Kavallerieoffizier erlebte und gleichzeitig einen

Industriebetrieb aufbaute (Verlag Effingerhof, Brugg 1994).

Dieser Abriss der militärischen und zivilen Laufbahn des Verfassers macht klar, warum das umfassende Werk weit über die ursprünglich geplante Geschichte des AC-Schutzdienstes der Schweizer Armee hinausgeht und den Rahmen eines Fachbuches sprengt. Der Untertitel über die Massenvernichtungswaffen verspricht nicht zuviel. «Dieses Buch ist allen jenen zum Lesen empfohlen, welche sehen wollen, wie diese Waffen das Kriegsbild verändert und somit auch die Reaktion von Schweizer Volk, Regierung und Armee beeinflusst haben.» Darüberhinaus stellt Rainer von Falkenstein das Thema nicht nur militärisch, sondern auch politisch in den strategischen Gesamtzusammenhang. Er bezieht die massgebenden Entwicklungen im Ausland mit ein, um zu vergleichen und Einflüsse aufzuzeigen. Die aufgeführten Schlüsselpersonen fasst er in einem Verzeichnis zusammen – von Jakob Ackeret bis Georg Züblin – und führt neben einem fachtechnischen Anhang ausführlich Quellen und Literatur auf.

Der Autor untertreibt, wenn er keinen Anspruch erhebt, das Thema abschliessend zu behandeln. «Vom Giftgas zur Atombombe» schliesst eine militärgeschichtliche Lücke über einen Zeitraum vom Ersten Weltkrieg bis 1996. In einem ausgiebigen Kapitel wird «Die Schweiz und die Atomwaffe» behandelt, schwergewichtig gestützt auf den Bericht des Militärgeschichtlers Jürg Stüssi-Lauterburg von 1995 über die schweizerische Nuklearbewaffnung. Damit wird weiteren reisserischen Zeitungsartikeln, wie sie vor allem 1996 in gewissen Presseerzeugnissen ins Kraut schossen, endgültig der Boden entzogen. «Was immer in den Bestrebungen der Schweiz im Vordergrund stand, war der klare Gedanke, unsere Unabhängigkeit zu bewahren. War es nicht möglich, ABC-Kampfmittel für eine aktive Defensive bereitzustellen, so bereiteten wir wenigstens unsere Abwehr ernsthaft vor, und dies gilt nicht nur für die Armee, sondern auch für den zivilen Bereich.»

Heinrich Wirz



R. Chastonay/Ch. Brun

Zugs- und Kompanieübungen

Ein praktisches Handbuch für Kommandanten der Kampf- und Schutzinfanterie
1997, Frauenfeld, Huber Verlag, 208 Seiten,
ISBN 3-7193-1144-9, SFr. 36.–

Zwei Berufsoffiziere aus dem Infanterie-Ausbildungszentrum Walenstadt haben das zweckmässige Handbuch herausgegeben, welches vor allem die WK-Vorbereitungsarbeiten, aber auch das Durchführen von Übungen im Zeitalter des chronischen Zeitmangels erleichtern soll.

Nach Darlegung der taktischen und methodischen Grundlagen der Verbandsausbildung folgen praktische Hinweise zur Anlage und Durchführung von Übungen. Ein spezielles Kapitel wird der Ausbildungsführung unter Miteinbezug von Simulatoren gewidmet. Ungefähr zwanzig realitätsnahe, einfache und praxisbezogene Übungsanlagen bis Stufe Kompanie werden auf einem standardisierten Formular übersichtlich dargestellt. Daneben enthält die Publikation Checklisten, Ablaufpläne und Materiallisten. Wichtig ist zu wissen, dass die Anleitungen eigentlich nur für die Kampf- und Schutzinfanterie geschrieben sind und nicht tel quel von anderen Waffengattungen übernommen werden können.

H. P. Egli



Vinzenz Oertle

«Sollte ich aus Russland nicht zurückkehren...»

Schweizer Freiwillige an deutscher Seite 1939–1945, eine Quellensuche
1997, Zürich, Thesis Verlag, zirka 800 Seiten,
ISBN 3-908 544-21-1, Sfr. 60.–

Der deutsche Eroberungsfeldzug gegen die Sowjetunion veranlasste Zehntausende von Freiwilligen aus Europa, sich unter deutscher Fahne anwerben zu lassen, darunter gegen 900 Schweizer. Was führte Lehrlinge, Schüler, Familienväter, Akademiker, Handwerker, Landwirte, Polizisten, einfache Wehrmänner und Offiziere in deutsche Kriegs-

dienste? Wie verhielten sich gestandene Aktivdienstsoldaten und minderjährige Rekruten in deutschen Kasernen bei «preussischem Drill»? Wie erlebten sie die Winterschlacht vor Moskau, die Spähtruppenunternehmen in Karelien, das Ende an Rhein und Oder und die Kapitulation? Schweizer wie Auslandschweizer erzählen von ihrer Zeit als Kriegsgefangene in der UdSSR und im Westen. Gab es auch Landesverräter oder gar Kriegsverbrecher? Auch von denen, die auszogen und nie wiederkehrten, den Gefallenen und von den an Krankheit, Hunger oder Verwundung Verstorbenen wird berichtet. Gewöhnliche Wehrmänner, aber auch Offiziere, fernher Deserteure und SS-Strafgefangene kommen hier zu Wort.

Das Buch ist keine abschliessende Dokumentenstudie. Es will weder wunderschön noch verteuflern, sondern beschreibt persönliche Kriegserlebnisse.

Pressedienst SSdt



Wladimir Bukowski

Abrechnung mit Moskau

Das sowjetische Unrechtsregime und die Schuld des Westens
1996, Bergisch Gladbach, G. Lübbe Verlag,
ISBN 3-7857-0829-7, 656 Seiten, SFr. 58.–

Auszüge aus Originaldokumenten des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (ZK der KPdSU) präsentiert Wladimir Bukowski. Der Autor arbeitet die jüngste Geschichte der UdSSR aus seiner persönlichen Optik und aus seinen Erfahrungen als sowjetischer Dissident, der Jahre in Gefängnissen verbrachte, bevor er 1976 in den Westen abgeschoben wurde, auf. Die dabei zitierten Dokumente stammen aus dem Storage Center for Contemporary Documentation, dem ehemaligen Archiv des ZK der KPdSU.

Die auf über 600 Seiten zitierten und kommentierten Materialien geben einen bruchstückhaften Einblick in 60 Jahre sowjetische Innen- und Aussenpolitik. Erschreckend sind die Handnotizen Stalins, hinter denen sich Deportation und Vernichtung Tausender Häftlinge verbergen. Die Praxis der sowjetischen Unterdrückungsmaschinerie wird anhand von Dokumenten über Persönlichkeiten wie Sacharow oder Solschenizyn eindrucksvoll aufgezeichnet. Die schwerfällige, bürokratische Sprache, in der die Politbüro-Sitzungsprotokolle abgefasst sind, gibt auch einen Einblick in die Stimmung des innersten Machtzirkels im Kreml.

Sehr bedeutungsvoll und aufschlussreich sind die Dokumente zur Afghanistankrise (1979 bis 1989) und zu den Unruhen in Polen (1980/1981). Die Unruhen im März 1979 in der westafghanischen Stadt Herat trafen Moskau völlig überraschend. Nach der Aprilrevolution 1978, an der sich das moskautreue Regime mit Taraki und Amin an die Macht putschte, nahm die Anzahl sowjetischer KGB- und Militärbeantworter sprunghaft zu. Der erste von über 20 Hilferufen Tarakis um Intervention Moskaus liegt ausführlich in der Form einer Telefongesprächsnotiz vor. Die Forderung nach militärischer Unterstützung zu Land und zu Luft wurde drei Tage lang im Politbüro diskutiert. Eine militärische Intervention wurde abgelehnt, dafür mehr Panzer, Helikopter und als Berater getarnte Sicherheitstruppen nach Kabul entsandt. Obwohl KGB-Chef Andropow und Aussenminister Gromyko eindringlich auf die Gefahren einer Intervention hinwies, änderte sich die Stimmung nach der Ermordung Tarakis durch Amin im September 1979 schlagartig. Breschnew und die Mitglieder der sogenannten Afghanistankommission kamen zum Schluss, militärisch zu intervenieren, Amin zu stürzen und Babrak Karmal als neuen Staats- und Parteichef einzusetzen.

Im Gegensatz zu Afghanistan hat die sowjetische Führung Probleme in Polen erwartet. Wie im Falle Afghanistans wurde eilig eine Kommission für die polnische Frage zusammengestellt. KBG-Chef Andropow ging richtig in der Annahme, dass die polnische Armee nicht gegen die streikenden Arbeiter der Gewerkschaft Solidarnosc vorgehen werde. Trotz der Führungsschwäche des Vorsitzenden der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei (PVAP) Kania und des Premierministers von Polen, Jaruzelski, zog das Politbüro eine bewaffnete Intervention in Polen

nie ernsthaft in Erwägung. Doch Moskau übernahm praktisch die Führung bis ins kleinste Detail. Die Sitzungsprotokolle geben einen aufschlussreichen Einblick in die Umgangsformen zwischen der polnischen und der sowjetischen Führung. Wie Breschnew in einer Politbürositzung erklärte, habe er Kania mitgeteilt, dass die polnische Führung mit einem Knüppel hätte verprügelt werden sollen. Moskau drängte immer auf entschlossene Massnahmen. Die Polen setzten diese aber nicht durch. Andropow ortete eine Ursache der Führungsprobleme im Alkoholkonsum Kantias.

Ebenso eindrucksvoll präsentierten sich die Protokollauszüge über die Psychiatisierung gegenüber der KPdSU kritischer Zeitgenossen sowie Prozessunterlagen über berühmte Kulturschaffende wie Sinjowski und Daniel oder Ginsburg und andere. Diese Fälle haben in den sechziger und siebziger Jahren die Spalten der westlichen Presse gefüllt und den Protest hoher Regierungsvertreter westeuropäischer Staaten provoziert. Das Politbüro und insbesondere Breschnew und Ideologieführer Suslow waren bemüht, mit politischer Propaganda jegliches Abweichertum innenpolitisch zu verurteilen und aussenpolitisch kritische Stimmen zur Gerichtspraxis der UdSSR zu übertönen. Die Lektüre gibt nicht nur einen Einblick in die jüngste Geschichte der UdSSR, sondern vermittelt auch eine Vorstellung, wie Machtmechanismen in diktatorischen und oligarchischen Systemen funktionieren.

D. Kläy

Rainer Oestmann

Pausengespräche – Politische Bildung in Stichworten

1997, Hamburg – Berlin – Bonn, Mittler, ISBN 3-8132-0518-5, 424 Seiten, DM 39.80

«Wie sieht der Verfahrensablauf bei der Aufstellung von UN-Friedenstruppen aus?»; «Was versteht man unter sozialer Verteidigung?»; Solche und hunderte anderer Fragen zum Themenblock der Sicherheits-, Verteidigungs- und Aussenpolitik beantworten die «Pausengespräche» von Rainer Oestmann.

Wie bereits der Titel vermuten lässt, richtet sich das Buch in erster Linie an die in der Bundeswehr Dienst Leistenden. Einfach und klar in Gliederung und Sprache werden die einzelnen Themen und Fragen auf meist ein bis zwei Seiten in Stichworten und prägnanten Sätzen abgehandelt. Längere Texte, die nicht in den wenigen Minuten einer Pause gelesen werden könnten, gibt es nicht, dafür helfen eine grosse Zahl von gut überschaubaren Grafiken, Tabellen und Karten, das Gelesene zu verstehen.

Trotz zahlreicher deutschlandspezifischer Themen und Kapitel, zum Beispiel über Sicherheitspolitik und Rolle in UNO und NATO, oder dem ständigen Bezug auf die Artikel des Grundgesetzes, bietet das Werk auch dem Schweizer Leser einiges. Insbesondere die Kapitel über die Menschenrechte und über die Problematik «Krieg und Frieden» gelten für jedes zivilisierte Land, doch auch andere Aussagen können für unser Land eins zu eins übernommen werden und lassen zumindest Rückschlüsse zu.

Der Autor, Generalstabsoffizier und Dozent an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg, verwendet besonders oft das Mittel des Zitates, um selbstgestellte Fragen zu beantworten, regt andersorts aber auch zum Nachdenken oder zur Diskussion – zum Pausengespräch eben – an.

Wer das Werk nicht als Lehrbuch durcharbeiten will, der kann es ebensogut als Nachschlagewerk verwenden, wird der Leser doch durch ein detailliertes Stichwortverzeichnis bestens unterstützt. L. Amiet

Jörg Kastl

Am straffen Zügel

Bismarcks Botschafter in Russland, 1871 bis 1892 1994, München, Günter Olzog Verlag GmbH ISBN 3-7892-8230-8, 240 Seiten, SFr. 56.–

Otto Fürst von Bismarck war nach dem Sieg über Frankreich 1870/71 der eigentliche Gründer des Deutschen Reiches von 1871 und dessen Reichskanzler von 1871 bis 1890. Jörg Kastl, geboren 1922, ehemaliger Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Moskau, beschreibt nun ein vernachlässig-

tes Themenfeld in der Geschichte des 19. Jahrhunderts: Die Rolle der Diplomaten in den deutsch-russischen Beziehungen unter Bismarck in den Jahren 1871 bis 1892. Die Beurteilung der beiden ersten deutschen Botschafter im Vergleich mit den Vertretern der anderen Grossmächte, deren Verhalten und Leistung, bilden die Grundlage zu diesem Buch. Nach umfangreichen Studien in den deutschen, britischen, französischen, russischen und österreichischen Archiven ist es möglich, erstmals das Wirken der Missionschefs in einer Zeit der gespannten deutsch-russischen Beziehung darzustellen. Prinz Heinrich VII. zu Reuss, der erste deutsche Botschafter, eher genügsam in seinen schriftlichen Verlautbarungen, der zweite dagegen, General Hans Lothar von Schweinitz, hat einen umfangreichen

Schriftwechsel hinterlassen. Aufschlussreich und spannend schildert Jörg Kastl die damalige Zeit: Leben, Zeremonien am russischen Hof von Zar Alexander II. von Russland in St. Petersburg, die Arbeit der Botschafter, Politik und Diplomatie. Dargestellt wird ferner das Verhältnis zwischen Russland und Deutschland. Der Autor kommt in seinen umfassenden Untersuchungen zum Ergebnis: «die Schwierigkeiten, mit denen sich heute die Erben des Sowjetimperiums herumschlagen, sie gab es im Grunde schon damals». Aufnahmen einiger Persönlichkeiten, ergänzende Anmerkungen zu jedem Kapitel, ein Literaturverzeichnis, ein Personen- und Sachregister vervollständigen den inhaltsreichen und lebendig dargestellten Beitrag zur Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts. R. Krähenbühl

Briefe an den Redaktor



DAS MASS IST VOLL – ERINNERUNGEN AN DEN KRIEG

Lieber Herr Hungerbühler

In Zeitungen habe ich nie geschrieben, aber jetzt ist bei mir das Mass voll. Eben: Der Dank des Vaterlandes bleibt Dir nicht aus, sagten wir früher schon, um uns aufzumuntern. Und was ist jetzt? Sollen wir uns vielleicht noch entschuldigen, dass wir während des letzten Krieges unser Vaterland um jeden Preis verteidigt hätten gegen die Nazi-Armee? Sollen wir Schweizer jetzt noch helfen, die Suppe auszulöffeln, die diese damals einbrockten? Der Bundesrat soll dafür sorgen, dass die Banken endlich das Geld zurückgeben; auch das namenlose, und zwar mit Zins, wie es sich gehört. Die Nazis haben es sowieso den Juden gestohlen, also bringt es nach Israel in die Knesset. Wozu also das blöde Ablenkungsmanöver gegen uns Aktivdienstler?

Gewiss gab es damals einige Unkorrektheiten, aber die geschahen alle unter Druck, Drohungen und Erpressungen der Hitler-Regierung. Unsere Bundesräte hatten damals einen schweren Stand – und auch unser verehrter General Henri Guisan. Die Bundesräte waren damals noch Landesväter und standen gerade für unser Volk. Nicht wie heute!

«Die Schweiz, das edle Stachelschwein, nehmen wir auf dem Heimweg ein», sagten die Deutschen. Sicher hatten wir im Laufe der Kriegsjahre oft Angst. Wer damals nicht dabei war, kann gar nicht wissen, wie es damals war und sollte weder darüber reden noch darüber schreiben. Es ist einfältig, über Dinge zu diskutieren, die man nicht versteht. Hätten uns die Deutschen damals auch überanrrant, hätte es viele Tote gegeben. Es war auch wahr, dass das Boot damals wirklich voll war. 330 000 Internierte und Flüchtlinge waren zusätzlich zu ernähren. Alles war rationiert, und je länger der Krieg dauerte, desto schwieriger wurde die Ernährungslage unseres Volkes und unserer Armee. Hunger war vielen Schweizern nicht unbekannt. Auf unseren Beobachtungsposten fehlte es oft am notwendigsten Nachschub. Unbekannt war uns aber, was in Nazi-Deutschland in den Konzentrationslagern wirklich geschah. Sicher hätte sonst niemand Flüchtlinge an der Grenze zurückgeschickt. Wir haben niemals gedacht, dass unsere nördlichen Nachbarn zu solch himmelschreienden Gräueltaten fähig wären. Rotkreuz-Delegationen besuchten doch diese Lager; die, welche dabei waren, sollten einmal reden.

Es war so, dass in den Lagern nur gezeigt wurde, was man sehen durfte, begleitet von Nazis mit geladenen Gewehren. Erst die amerikanischen Soldaten brachten die Gräueltaten an den Tag, und erst dann in die Schweizer Presse und das Radio. Den Schock über diese Bilder werde ich nie vergessen. In Tat und Wahrheit, wir haben es nicht gewusst, und wenn wir es gehört hätten, hätten wir es nicht geglaubt und nicht für möglich gehalten.

Ich habe als FHD beim Fliegerbeobachtungs- und Meldedienst 638 Diensttage geleistet; viele meiner

Kameradinnen hatten das Doppelte und mehr. Die Zentrale war ein Bunker, 2. Etage unter der Erdoberfläche, und im Turnus mit drei Ablösungen Tag und Nacht besetzt, also jede dritte Nacht. Nachtdienst von 18.30 bis 7.00 Uhr. Zwischen durch half ich auch noch meinen Eltern auf unserem Bauernhof. Somit hatte ich beides: Militär- und Anbauschlacht. Manchmal waren die Nächte im Bunker ruhig. Wir FHD lasen, strickten, schrieben, diskutierten, hörten einen Vortrag unseres Offiziers. Aber bei Überflügen fremder Flugzeuge gab unser Offizier den Befehl zum Fliegeralarm, dann war hier der Teufel los. Die Meldungen jagten sich. Gegen Ende des Krieges gab es in der Zeitspanne ungefähr eines Monats jede Nacht Überflüge mit Start in Friedrichshafen, quer über die ganze Schweiz, über Südfrankreich, Richtung Spanien. Etwa drei bis vier Stunden später kehrten die Flugzeuge zurück, Landung Friedrichshafen. Uns war klar, dass sich die Nazi-«Kriegshelden» in Sicherheit brachten und sicher nicht mit leeren Händen. Vielleicht sollte man das Geld, das den Juden und wo auch immer als Kriegsbeute gestohlen wurde, auch noch woanders suchen, nicht nur in der Schweiz.

Aus den Kriegsjahren gäbe es noch viel Ungesagtes zu schreiben. Sicher ist, dass uns der starke Wehrwille unserer Armee gerettet hat. Wir Soldaten, FHD und HD, hätten damals auch lieber zu Hause in unseren Betten geschlafen als auf harten Böden, Strohsäcken, schlecht riechenden Wolldecken usw. Wache stehen, frieren oder Nächte durchtippeln, und was es alles an Strapazen gab. Wer erinnert sich noch? Wer denkt noch daran, und wer redet noch davon? Was würde wohl General Guisan heute sagen zu den Anschuldigungen an uns Aktivdienstler?

Viele tausend Ferienkinder aus Kriegsgebieten verbrachten damals lange Ferien in der Schweiz. Organisiert vom Roten Kreuz. Im Laufe des Krieges hatten wir in meinem Elternhaus vier Ferienkinder. Eines aus Frankreich, eines aus Luxemburg, eines aus Österreich und zuletzt noch einen deutschen Bub. Mit allen pflegten wir Kontakt, noch viele Jahre nach dem Krieg.

Was gut war damals, darüber wird geschwiegen, was falsch war, wird aufgebauscht. So ist das heute! Vergessen sind all die Schwierigkeiten, die uns Schweizern das Leben damals vermiest. Vergessen das Brot, das erst am zweiten Tag verkauft werden durfte. «Verdunkelungs-Gugelhoppf» nannten es die Soldaten. Vergessen die verdunkelten Fenster mit schwarzem Papier. Im ganzen Land keine Wegweiser. Benzin nur noch für Ärzte, Veterinäre und die Armee. Wer erinnert sich noch an die pannenträchtigen Holzvergaser als Benzinersatz? Die Rationierung sämtlicher Lebensmittel usw. und noch so vieles mehr.

Ich möchte zum Abschluss sagen, dass unser Volk all diese Miseren, die uns der Krieg damals brachte, mit bewundernswürdiger Fassung ertrug. Wie würden wohl die heutigen «Wohlstandsschweizer» eine solche Zeit überstehen?

Johanna Nyfeler-Meier, Hüttikon